

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

St. Michaelskirche München - Bürgersaal 27. Oktober 2002 (30. Sonntag im Jahreskreis A - Matth 22, 34-40)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Wichtigstes Gebot

Im palästinischen Judentum unterschied man schwere und leichte, kleine und große Gebote und kannte auch ein Prinzip, von dem man einzelne Gebote ableiten konnte. Von den jüdischen Rabbinern weiß man, dass sie 248 Gebote und 365 Verbote zählten. Nach einem Streitgespräch Jesu mit Sadduzäern hinsichtlich der Auferstehung der Toten, wird uns berichtet: "als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie zusammen." Einer ihrer Gesetzeslehrer stellte Jesus eine Fangfrage, welches das wichtigste Gebot sei. So übersetzt es die bei uns gebräuchliche "Einheitsübersetzung". Im griechischen Urtext ist vom "großen" Gebot die Rede (Mc 12, 28-34)], also einem Grundgebot, "an dem das ganze Gesetz, Tora und Propheten hängen" (Mt 22,40).

Gottes- und Nächstenliebe

Gottesliebe und Nächstenliebe wurden bereits im Frühjudentum zusammengesehen. Die *Liebe zu Gott* verlangt Herz, Seele, Verstand, also das gesamte Streben des Menschen (Dt 6,5). Aber ihr dunkles Geheimnis bleibt nur in Jesus Christus erkennbar. Der Welt der Todverfallenheit sind wir durch die Menschwerdung und die Auferstehung Jesu entrissen, weil der Tod verschlungen ist vom Sieg Christi (1 Kor 15,54). In einer Welt von so viel Vergeblichkeit sind wir zur „Freiheit der Kinder Gottes“ berufen (Rö 8,21). Standfest dürfen wir uns in den umsorgenden Händen Gottes geborgen wissen wie die Vögel des Himmels, die Lilien des Feldes. Allerdings ist Gott nicht unbedingt pflegeleicht sondern mitunter herausfordernd, ja irritierend. Dabei gilt seine Zuwendung vorzüglich den Zerbrechlichen, mehr als den Erfolgreichen.

Die *Nächstenliebe* (Lev 19,15) ist von der Gottesliebe nicht zu trennen. Sie ist mehr als bloße Gottesverehrung, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit. Jesus zeigt den Zugang zur Gottesliebe durch den Ruf in seine Nachfolge und buchstabiert gleichsam die Nächstenliebe neu: Er weist auf den Vater hin, der Erbarmen will, nicht Opfer (Mt 9,13). Er erinnerte an die im Orient wohl bekannte goldene Regel, man solle dem andern tun, was man selbst von ihm erwartet. Er deutete das Handeln des Samariters so, dass dieser für den unter die Räder Gefallenen der Nächste gewesen sei. Er sprach vom letzten Gericht "was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25,45). Und er sandte seine Jünger aus, zu heilen und Dämonen auszutreiben, um so das Kommen des Gottesreiches anzukündigen.

Die Menschheit insgesamt zu lieben ist sicher einfacher als den konkreten Nächsten. In unserer Zeit ist es vor allem der Wohlstand, der ungerecht macht. Schauen wir nicht allzu oft weg, wenn wir uns von Armut und Leid anderer betroffen fühlen? Sozial Schwache und rechtlich kaum Geschützte lassen sich leicht ausbeuten. Das hat man schon im Alten Testament gewusst: "ihr sollt keine Witwen oder Waisen ausnützen" (Ex 22,21). Denen, die alles verloren haben, darf nicht auch noch der Mantel, der ihm als Decke für die Nacht dient, weggenommen werden, sagt Jesus (Mt 5,40). Die Erfahrung der Geschichte zeigt, dass soziale Ungerechtigkeit stets Ursache ist für Unzufriedenheit bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Den Nächsten lieben wie sich selbst, ist nicht natürlicher menschlicher Trieb. Der Hang zur Eigensucht, aus dem heraus wir zunächst nur an uns selber denken, nicht spontan bereit sind zum Teilen, immer wieder Ersatzbefriedigungen suchen, wenn uns etwas entgangen zu sein scheint, muss stets überwunden werden. Nur wer seinen eigenen Wert, wie er ist, nicht wie er gerne sein möchte, richtig einschätzt, wird auch andern eine Chance geben, sich verständlich zu machen und sich verstanden zu fühlen. Wer seine Fehler sich selber eingesteht und geduldig abzubauen versucht, wird auch mit andern Geduld haben. Letzten Endes kann nur der echt lieben, dem die Erfahrung nicht mangelt, dass nur der sich selber geschenkt ist, der sein Leben mit andern teilt. Je freier ein reifgewordener Mensch ist, desto solidarischer wird er sein, ohne durch tätige Nächstenliebe vereinnahmen zu wollen. Gefährlich ist unbewusste Selbsterniedrigung: weil ich nichts bin, will ich mich wenigstens nützlich bzw. unentbehrlich machen, durch fast sklavische Anpassung mögliche Konflikte unterlaufen, mir ein falsches Selbstwertgefühl aufbauen durch Niedermachen anderer. Wie ein Dressurpferd immer perfekt sein zu wollen, macht zwangsneurotisch, weil wichtige Bereiche der menschlichen Person unterdrückt werden.

„Seht, wie sie einander lieben“

Die Urchristen waren arm, ohne einflussreiche, machtausübende Stellung in der Welt. Paulus schreibt der Gemeinde in Korinth: Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme

im irdischen Sinn" (1 Kor 1,26). Die werbende Kraft ihres Glaubens veranlasste die Menschen ihres Umfeldes zur Feststellung "seht, wie sie einander lieben". Wer sich selbst von Gott her geliebt weiß, kann etwas davon ausstrahlen auf andere. Wenn die "Liebe erkaltet" aufgrund von Gesetzlosigkeit (Mt 24,12), entspricht das nicht dem Willen Gottes. Wenn wir im Nächsten nicht Christus begegnen, wie können wir ihm im Sakrament der Eucharistie begegnen?

Der allseits bekannte Abt Roger Schütz stellt die Gewissensfrage : „Kirche, wirst du das Volk der Seligpreisungen sein ohne andere Sicherheit als Christus?“.

[Werner Schwind SJ - Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)